

Die Photographie.

Ein heiteres Bild aus ernter Zeit.

Von W. v. Wintermitz.

[Nachdruck verboten.]

Der 22. November 1870 war ein häßlicher Novembertag. Schnee und Regen rieselten unaufhörlich von dem gleichmäßig grauen Himmel auf die schon tief aufgeweichte Erde herab und ein eisiger, schneidender Wind machte sich ein Vergnügen daraus, uns diese angenehme Mischung gerade ins Gesicht zu treiben.

Wer waren aber wir? Eine lange Colonne aus gemüthlichen Bassen bestehend, die sich langsam im tiefen Strahlenhimmel auf das Städtchen Montargis fortbewegte.

Wir waren schon einige Stunden marschirt, dabei vollständig durchnäßt und durchfälscht, aber immer wollte sich das Städtchen den sehnsüchtigen Blicden noch nicht zeigen.

An der Spitze einer Batterie ritten zwei Offiziere ziemlich stumm und einseitig, die kurze Jagdspitze dampfend, ab und zu mal ein Wort, das wie „Sawetter“ oder sehr ähnlich klang, brummend. Nach langer Pause brach der Vortreiber vor ihnen das Schweigen.

„Hör mal, das Brummen muß nichts, davon wird das Wetter nicht besser, aber ein guter Schlaf könnte uns etwas wärmen.“

„Du hast Recht, Altendorf, wir könnten einen angenehmen, aber weißt Du, Montargis könnte auch bald kommen, sieh' Dir unsere Leute an, wie die aussehen.“

„Ja, ja, nicht gerade sehr schön, aber was hilft's.“

Der Schlaf wurde genehmigt und es trat wieder das alte Schweigen ein. Die beiden Offiziere waren Premierlieutenants und Kommandanten für ihre erkrankten Chefs Batterien. Der schon genannte Altendorf war mein Chef, der zweite Premierlieutenant, Brauns, Kommandante die andere Batterie und war nur zur Gesellschaft vorgeritten.

„Die Quartiermacher an die Tete!“ sprengte der Brigade-Adjutant an.

„Gottlob, Montargis.“

Und so war's, noch ein halbes Stündchen, und wir waren unter Dach und Fach.

Wir trafen's gut. Mein Commandeur und ich quartierten uns zusammen bei einem alten Ehepaar ein. Es dauerte nicht lange, so stand ein feines Dinner vor uns.

Als der Gausere, der uns gegenüber zuerst eine ziemlich mittlere Miene aufsetzte, etwas aufgetaut war, verschwand er einige Male lautlos vom Tische, jedoch nur, um nach kurzer Zeit mit einer neuen Flasche, die diesmal etwas mehr mit Spinnweben bedeckt und mit einem andern auch gefesselt war, zurückzukehren. Stumm entforderte er die Flasche, goß mir und sich ein, nippte von jenem Glase und sagte mit freundlichem Schmunzeln:

„C'est du vin excellent.“

Nach ziemlich schwerer Sitzung fanden wir auf, um uns in der Stadt noch etwas umzusehen.

Raum hundert Schritte gegangen, trafen wir Brauns, dessen rothes Gesicht ebenfalls eine nicht schlechte Befreyung fand.

„Na, wo und wie halt Du denn dinirt, Brauns?“

„Bei meinem „Pflanz“ und ganz famos.“

„Wohin jetzt?“

„Grand café national, da soll eine reizende Daffelbame sein.“

„So, und die willst Du wohl auch gleich im Sturm erobern, wie Tu es gewohnt bist.“

„Du weißt, lieber Altendorf“, entgegnete Brauns etwas gereizt, „daß ich nie auf Eroberungen aussehe und was das auch anbetrifft, so bin ich doch keiner von denen, die sich in jede Schürze verlieben.“

„Na, na, laß nur gut sein, wir wissen ja, wie beständig Du bist, ich wollte Dich auch durchaus nicht damit ärgern.“

„Gehi Ihr mit? Ein gutes Glas Bier soll's geben.“

„Ja, aber ein stummer Punsch ist mir bei diesem Wetter lieber.“

Wir kamen bald zu dem genannten Kaffee, traten ein und setzten uns an einen noch leeren Tisch zunächst dem Buffet, Altendorf mit dem Mädchen, Brauns mit der Front gegen das Buffet und ich am Ende des Tisches.

Der Garçon in der abgehobten, kurzärmligen schwarzen Jacke kam eingeschürzt und „drei Punsch“ wurden bestellt.

Sie kamen und erwiesen sich als gut.

Wir wollten Brauns nicht weiter ärgern und sprachen über gleichgültige Dinge, wie Wetter, verdorbenes Gesicht, Kleidungsstücke, Munition etc.

Blötzlich läßt Brauns sein eben erbobenes Punschglas sinken, starrt nach dem Buffet und drückt ein mahlohes Erstaunen durch das Wort „Donnerwetter“ und ein entsprechendes verregenes Gesicht aus.

Wir wandten uns um und „Al!“ tönte es aus unserem Munde.

Hinter dem Buffet stand ein Mädchen, höchstens zwanzig Jahre alt und hübsch, leicht erröthend und uns lächelnd betrachtend — wir mögen auch nicht die geistreichsten Gesichter gesehen haben.

„Donnerwetter!“

„Die ist hübsch?“

„Ich habe nie ein hübscheres Gesicht gesehen und jetzt nur die prächtige Figur, heiliger Brauns, sie ist hinreichend, wenn sie nicht bald wieder verschwindet, dann, das steht granatenfest, verlasse ich mich.“

„Was meinst Du, Brauns, das wäre eine Eroberung, aber ich weiß, von der bekommst Du nicht einmal ein Bild für Dein Album.“

„Lieber Junge, rede nicht, was Du nicht beantworten kannst, Du weißt, es ist mir ein Leichtes, ein Mädchenherz zu erobern und ich würde nicht widerstehen können.“

„Na, na, nur nicht zu hübsch, von dem schönen Mädchen erlangst Du Nichts.“

„Weiten, daß ich Dir morgen ihre Photographie zeige?“

„Gut!“

Die Wette wurde angenommen.

Noch einen Augenblick blieben wir bei Brauns sitzen, dann empfahlen wir uns.

„Wir wollen Sie allein lassen, Brauns“, sagte ich, „die „Pflanz“ dort führen Sie ja nicht.“

„Ihr könnt auch bleiben.“

„Mein wir wollen gehen“, sagte Altendorf, „unser Wirth erwartet uns.“

„Na, denn adieu!“

„Adieu, adieu!“

Wir gingen aber nicht weit. Das Café hatte zwei Säle nebeneinander, durch Glasthüren getrennt, jeder mit einem eigenen Eingang von der Straße. Wir traten in den Nebenraum, der dunkel war und verbergen uns hinter den Portieren der Glas Thür. Das Schlafzimmer war von hier aus zu übersehen.

Brauns stand am Buffet und machte seine Liebeserklärungen, hat und wendete alle seine Liebeswürdigkeiten und Ueberzeugungskünste an, aber das Mädchen blieb standhaft.

Er verlangte einen Sitz, sie verweigerte ihn und so viel er auch bat und beschwor, es half ihm Nichts.

Als er merkte, alle seine Vertheidigungsführer zu keinem Resultat, hat er, sie möge ihm wenigstens ein Bild schenken.

Lange sagte sie Nein, endlich schien sie sich besonnen zu haben; einen Moment sollte er warten, sagte sie und verschwand.

„Noch hat er sie nicht“, sagte mein Commandeur.

„Aber er bekommt sie, sehen Sie!“

Das schöne Mädchen war zurückgekommen, in der einen Hand eine Photographie in Westernkartenformat, in der anderen ein Blatt weißes Papier haltend.

Sie wickelte die Photographie in das Papier und mit einer gräßlichen Verbeugung und einem schelmischen Lächeln Brauns das Mädchen überreichend, sagte sie:

„Aber erst morgen früh und jetzt — gute Nacht!“

Gehoriam ihrem Wunsch steckte er das Mädchen in seine Brusttasche und ging, aber nicht, ohne dem schönen Mädchen noch einen schmachthaftern Blick zuzuwenden.

Kaum hatte er das Lokal verlassen, so stürzten wir beide aus unserem Versteck auf das Buffet los.

„Haben Sie ihm Ihr Bild gegeben?“ rief Altendorf.

„Sie werden ja morgen es wissen; adieu meine Herren!“ sagte sie und verschwand.

„O meine zehn Flaschen, das hätte ich nicht gedacht.“

Der nächste Morgen fand uns wieder auf dem Marsche. Ich ritt neben Altendorf, das Gespräch kam nicht sehr in Gang.

Brauns kam nicht und kam und kam nicht und Altendorfs Gesicht fing sich schon an aufzuhellen. Jetzt kam unser Doctor angetratt.

„Ich habe gehört, es soll nächstens 10 Flaschen geben, da kann man doch mittrinken?“

„Meinetwegen, aber jetzt geht mal einen Cognac her“, sagte Altendorf ziemlich ärgerlich.

Der Doctor mußte für das nöthige Getränk sorgen und hatte deshalb auch immer eine gefüllte Flasche bei sich.

„Da kommt Brauns“, rief Altendorf.

Brauns parirte sehr Pferd.

„Doctor, einen Schluß!“

Er trank und reichte dann die Flasche Altendorf.

„Stärkt Euch, Coler“, sagte er mit Würde, „Ihr werdet es brauchen können.“

Dann zog er aus der Brusttasche das bekannte Mädchen, überreichte es mit würdevoller Gebärde Altendorf und sagte:

„Deffnet selbst, ich habe es noch nicht aufgemacht, aber fällt nicht vor Schreck vom Pferde!“

Das Athemgift nach den neuesten Forschungen.

[Nachdruck verboten.]

Noch wichtiger als Licht und Wärme ist für das Wohlfinden und die Erhaltung des Menschen die Luft: Sauer und Krank haben wir ja nur dann und wann nöthig, können zur Noth sogar längere Zeit darauf verzichten, Luftholen aber müssen wir unausgesetzt vom ersten bis zum letzten Augenblick.

Die Nahrung, welche der Mensch zu sich nimmt, beträgt, hoch gerechnet, täglich 7 Liter, während wir für den gleichen Zeitraum 9000 Liter Luft brauchen, um leben zu können. Nehmen wir Ungelindes durch den Magen auf, so geben wir es in vielen Fällen wieder von uns; schlechte, ungesunde Luft dagegen, die wir durch die Lunge zu uns nehmen, findet ihren Weg unmittelbar ins Blut und greift unsere Gesundheit an der Lebenswurzel an. Darans folgt wohl zur Genüge, wie ungeheuer wichtig es ist, immer für gute Luft in den Wohnräumen und ganz besonders auch in den Schlafzimmern zu sorgen.

Es genügt für diesen Zweck keineswegs eine vorherige Lüftung, wenn die Fenster nachher geschlossen werden, während Menschen längere Zeit in dem betreffenden Raume verweilen und nicht etwa für besondere Ventilationsrichtungen georgt ist; denn die ausgeathmete Luft enthält einen sehr giftigen Stoff, der fortwährend mit der Athmungsluft aus den Lungen entweicht.

Schon Jean Jacques Rousseau hat gesagt: „Der Athem des Menschen ist tödtlich für den Menschen“, und die Wahrheit dieser Behauptung des Genies Philosophen ist neuerdings durch die Forschungen des Pariser Physiologen Professor Brown-Squard und des Physikers b'Arsonval experimentell nachgewiesen worden. Bei der hohen Wichtigkeit dieser Frage auch für das alltägliche Leben dürften einige nähere Mittheilungen darüber gewiß nicht unangebracht sein.

In einer gemeinlich abgefaßten Denkschrift erklären die beiden Gelehrten, es stehe nunmehr fest, daß die ausgeathmete Luft fast immer, wenn nicht stets, Ammoniak enthalte, jedoch in viel zu geringer Menge, um dadurch die schädlichen Wirkungen dieser Luft auch nur theilweise zu erklären. Die ausgeathmete Luft enthält, wenn auch nur in sehr geringer Menge, organische Stoffe, welche, wenn sie nicht bereits beim Verlassen der Lunge und Luftröhre in Fäulniß übergegangen sind, so doch immer eine sehr große Menge davon enthalten, selbst bei höchst niedriger Temperatur. Es ist nicht die verhältnißmäßig geringe Menge von Kohlenäure in der mit Ausathmungen der Lunge geschwängerten Luft geschlossener Räume, was diese so schädlich macht (was auch Rottenföhrer schon vor Jahren erklärt hat); denn gewöhnlich ist, daß man ein Prozent Kohlenäure aufzieht, bringt kein Einathmen nicht die geringste Störung im Organismus hervor, während ausgeathmete Luft, die auch nicht mehr enthält, im Gegentheil sehr schädlich wirkt.

Es ist vielmehr ein organischer Stoff, der seinen Ursprung in der Lunge hat, in dem Athem vorhanden, der sehr giftig wirkt: das Athemgift. Die Versuche, welche die beiden Gelehrten damit angestellt haben, bestanden darin, daß man Kaninchen in eine Kammer oder Vase eine Einströmung von Wasser machte, welches dies von der Lungenschleimhaut ausgeathmetes Gift enthielt, und dann die Wirkungen desselben auf den Organismus untersuchte. Man gewann dieses Gift dadurch, daß man den beim Ausathmen fortgeführten Amdenpunkt von Menschen und Hunden mittelst einer in die Luftröhre eingeführten Wöhler aufstieg und dann in einem besonderen Apparat condensirte. Die so erhaltene Flüssigkeit war klar, hell und neutral; alle Thiere, denen Einströmungen damit gemacht wurden, starben, und die Autopsie stellte bei allen die gleichen Vergiftungserscheinungen fest. Man beobachtete, daß stets noch während des Lebens eine beträchtliche Strömung gewisser Theile der Nerven-Centren stattgefunden hatte, und fand eine starke Entzündung in fast allen Eingeweiden und namentlich auch in den Lungen, häufig verbunden mit Wirtergüssen und Geschwülsten.

Darans folgern die genannten Gelehrten, daß die Lungen des Menschen und aller Säugethiere selbst in ganz gesundem Zustande ein starkes Gift erzeugen, welches unaufhörlich mit der ausgeathmeten Luft fortgeführt wird, und daß es ohne Zweifel dieses Gift ist, welches den Unfugthalt in geschlossenen Räumen, namentlich wenn viele Menschen darin versammelt sind, so schädlich und gefährlich macht.

Brown-Squard und b'Arsonval sind nun zu der Ansicht gelangt, daß dieses Gift ein organisches Alkaloid aus der Reihe der als Ptomone oder Leichengifte bezeichneten Zerlegungsprodukte des Körpers ist, und sie begründen diese Meinung dadurch, daß die das Gift enthaltende Flüssigkeit alkalisch reagirt, daß die Giftigkeit derselben beim Aufkochen im geschlossenen Gefäß unverändert bleibt, und durch die Gelamtheit der giftigen und sonstigen Eigenschaften, welche durch das Einströmen dieser Flüssigkeit in das Blut, sowie unter die Haut von Kaninchen hervorgerufen werden.

Nicht uninteressant ist es auch, daß die beiden Gelehrten eine Uebertragung der Lungenschwinducht mittelst dieses

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18891006048/fragment/page=0001

